

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 11

Artikel: Familientradition und Volkskultur
Autor: Segesser, Agnes von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wären — dem Verlangen des Volkes nach gemütvolleren Dingen und Lebensformen Genüge zu tun, sich ans Werk machen. Die Aufgabe ist schwer, aber lohnend. Wenn die begabten und wissenden Köpfe sich ferne halten, wird der „Heimatstil“ im „Heimatkitsch“ enden. Das sieht man heute schon sehr deutlich. Die Heimatliebe

unseres Volkes ist jedoch ein so wertvolles Gefühl, daß es eine Versündigung wäre, wenn man es einfach an nationalem Land und Aufspuß sich befriedigen ließe. Nirgends wie hier ist eine versteckende Leitung und Beratung nötig. Möchten die dazu Berufenen sich nicht länger ferne halten!

Familientradition und Volkskultur

Echte Volkskultur ist im Grunde stets Werk und Ergebnis einer guten, praktisch gelebten Familientradition. An dieser einfachen Tatsache werden auch die geistreichsten Erörterungen nie vorbeikommen. Das Wort von der „guten Kinderstube“ stellt hiefür die unübertreffliche und zutreffendste Definition. Neben allen Schulanstalten und ihren unbestreitbaren Verdiensten behauptet die „gute Kinderstube“ immerdar den ersten und wichtigsten Platz. Ein schlagender Beweis sind die vielen, von Wissen und Können überfließenden Gebildeten und Akademiker mit einem gleichzeitig erschreckenden Tiefstand an Herzensbildung und Takt. Es fehlt ihnen die „gute Kinderstube“, die besten Mittel- und Hochschulen vermochten den Mangel kaum notdürftig zu übertünchen, geschweige denn zu beheben.

Wir treffen die Familientradition einer wirklichen Kultur in allen Schichten unseres Volkes, genau wie ihr Fehlen in der einfachen Hütte und im großen Hause vorkommt. Es bedeutet aber jedesmal ein beglückendes Erlebnis, Menschen zu begegnen, deren gesittete Lebensformen einfach die sichtbare Auszierung wahrer innerlicher Herzensbildung und Gemütserziehung darstellen. Sie sind Kinder von Vätern und Müttern, welche das kostbare Erbe guter Erziehung als Tradition eidgenössischer und christlicher Prägung von ihren Eltern und Großeltern bekamen. Sie haben es mit der eigenen, beispielhaften Lebensführung treu gehütet und unvermindert oder gemehrt der neuen Generation übergeben. Ihr Erziehungswerk stand unter dem Zeichen dieser bewußten Verantwortung.

Heute pflegt man unter der Bezeichnung „Kultur“ vielfach die merkwürdigsten Dinge zu verstehen: hoher Lebensstandard, elegante Woh-

nungseinrichtung, alle paar Jahre gegen neue gewechselt, äußerste physische Gepflegtheit, Kleider nach „letztem Schrei“. — Echte Kultur zieht ihre Wurzeln und Früchte aus dem Urgrund christlicher Lebensauffassung.

Wahre Kultur ist gleichbedeutend mit peinlicher Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit in Wandel und Handel, mit jederzeitiger Wahrhaftigkeit. „Wie kam eine Lüge über ihre Lippen...“ berichtet die Überlieferung von der Franziskanerin Walburga Mohr (1745—1828). „Unsere Eltern waren in bezug auf Wahrhaftigkeit äußerst streng mit uns...“ erzählte Propst Franz von Segesser (1854—1936). — Wahre Kultur hält das gegebene Wort gleich einer Unterschrift. „Sie überbietet den Nächsten nicht, behält den Lohn des Arbeiters nicht bis zum nächsten Morgen zurück, ist kein Ohrenbläser und Verleumder unter dem Volke und sucht keine Rache“ (Mos. 19, 1 ff.). Wahre Kultur strebt unablässig nach neidlosem Denken, jener heute wichtigsten Einstellung, sie erinnert die Jugend stets daran, daß es einmal so etwas gab wie Ehrfurcht und Rücksichtnahme für kalte, gebrechliche und in Ehren ergraute Mitmenschen. Gewiß sollen Bildungswissen, Literatur, Geschichte, Musik, Schöne Künste ihre Pflege in der Familie finden und vor Vernachlässigung zugunsten von Übermaß an Sport, Dancing usw. behütet werden.

Unsere Kulturwahrung hat wiederum den Kompaß auf die höhern Werte einzustellen. Ihr Fehlen wird weder durch farbengreßste Kosmetik, noch durch wehende Haarmähnen und rudimentäre „Röcklein“ kompensiert, die bedenklichen Lücken sind damit um so unsympathischer unterstrichen. Die Vortragstätigkeit wird daher mit unerschrockener Bestimmtheit gewisse verschobene

Ansichten wieder an ihren richtigen Platz zurück suchen. Man wird dabei inne werden, wie groß und freudig die Reaktion der Zuhörerinnen zu Stadt und Land den Dank bezeugt: „Gottlob, heds wider einisch öpper töife sääge!“

Es ist noch ein reicher Schatz an wahrer Familienkultur im Lande vorhanden. Uns ist es gegeben, das Bewußtsein um dieses hohe Gut hell und wach zu halten.

Agnes von Segesser.

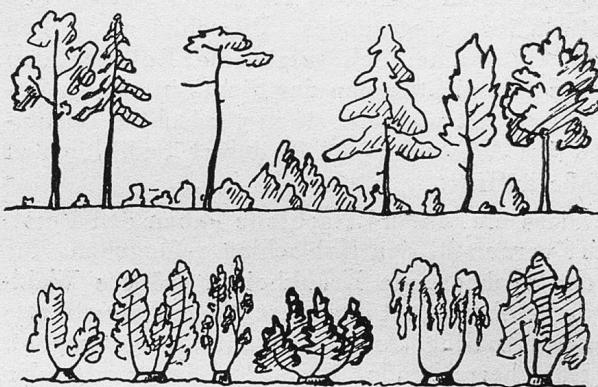
AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Forstlicher Streifzug

Zu allen Zeiten des Jahres lockt der Wald zu Wanderungen und zu Betrachtungen über Hege und Pflege, über seine wirtschaftliche Bedeutung und seine Schönheit.

Der schweizerische Wald von heute ist nicht mehr, was er einst war. Urwüchsigen Waldbildern begegnen wir so gut wie nirgends. Überall machen sich die Spuren tiefen menschlichen Eingriffes bemerkbar, denn für den Menschen bedeutet der Wald ein Riesenvermögen, dessen Zinsen er möglichst vorteilhaft herauswirtschaften will. Er hat daher den Wald für seine Zwecke weitgehend umgestaltet und an vielen Stellen überhaupt beseitigt, weil er den Boden ertragreichen Kulturen zugeführt hat. Denken wir nur an die vielen Fettwiesen und an das Ackerland, wo in vorrömischer Zeit, größtenteils auch noch zur Römerzeit, ununterbrochene Wälder sich dehnten!

Wir schlendern durch den hochstämmigen Rottannenwald unseres Hügellandes. Der Boden ist weithin von Nadeln bedeckt. Nur selten haben sich Kräuter hier angesiedelt, und viele davon fristen ein kümmerliches Dasein und sterben. Weil keine frohfarbigen, duftenden Blüten locken, flattern und schwirren auch keine Insekten umher, die auf Blütenhonig angewiesen sind. Wie Soldaten stehen die Bäume in schnurgeraden, langen Reihen und scheinen gleichaltrig zu sein. Hoch hinauf bis unter die Krone sind die Stämme astfrei; denn in dem tiefen Dämmer sind die Äste mit zunehmendem Wachstum abgedorrt. So arbeitet die Natur nicht; das ist Menschenwerk. Anscheinend ist einmal nach Kahlschlag die Waldfläche neu bepflanzt worden. Darum hat sich ein erkünsteltes Waldbild ergeben, wie es vor der Jahrhundertwende, ja bis in die jüngsten Jahrzehnte hinein, noch gang und gäbe war, nun aber dank den Fortschritten der Forstwirtschaft immer seltener wird. Wir missen es gern. Mag es auch hübsch geordnet ausgesehen haben, wie die Arbeit auf dem



Oben: Hochwald mit Verjüngung durch Samen

Unten: Niederwald mit Verjüngung durch Stockausschläge (Schematisch)

Exerzierplatz oder auf dem Reißbrett; es war bestimmt naturwidrig, und wir freuen uns, daß die moderne Forstwirtschaft uns etwas von der unverschandelten Urnatur des einst unberührten Waldes zurückgegeben hat.

Verweilen wir immerhin kurz in diesem altmodischen Wald! Der Bauer oder Forstwirt muß einst gedacht haben, es sei zweckmäßig, ganze Waldflächen kahlzuschlagen und sie aufs Mal wieder zu bepflanzen. Die Wegfuhr der gefällten Stämme gestaltete sich auf diese Art zweifellos sehr praktisch, und nach wenigen Generationen war der Wald wieder schlagreif, da alle Bäume gleich alt waren. Wahrlich klug ausgeheckt; aber die Natur geht andere Wege und läßt sich diese vom Menschen nicht vorschreiben. Der einsichtige Forstwirt hat sich inzwischen durch viele schlechte Erfahrungen, die er teuer erkaufte hat, gründlich umgestellt und sich einer Betriebsart zugewendet, die sich im wahren Sinne des Wortes aus der Natur der Dinge ergeben hat.

Welches waren denn die schlechten Erfahrungen? Sie stellten sich oft schon gleich nach dem Kahlschlag ein. Die entblößte Walderde